

KANN MAN DIE KIRCHE HEILIG NENNEN?

Editorial

Wer die katholische Kirche nur nach dem beurteilt, was die Medien von ihr berichten, wird sie kaum als «heilig» bezeichnen. Missbrauchsskandale und Vatileaks sind nur die bekanntesten Fehler, die man ihr vorwirft. Aber auch wer als Insider das Kirchenvolk und die Kirchenverantwortlichen näher kennt, hat wohl Bedenken, von einer Gemeinschaft der Heiligen zu sprechen. Die Kirchengeschichte, mit ihren Menschlichkeiten, Streitigkeiten, Kreuzzügen, Ketzerverbrennungen und Kirchentrennungen erscheint nicht gerade als heilige Geschichte. Und doch bekennen wir uns im Glaubensbekenntnis zur Kirche als der «einen, heiligen, katholischen und apostolischen» und doppeln nach mit dem Bekenntnis zur «Gemeinschaft der Heiligen».

Das gleiche Paradox findet sich schon im 1. Korintherbrief, wo Paulus an «die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen» einen Brief schreibt, der fast nur Tadel enthält: Spaltungen in der Gemeinde, Fälle schwerer Unzucht, Rechtshändel, Götzenopfermahle, Unordnung im Gottesdienst, Missbräuche beim Herrenmahl, charismatisches Durcheinander, mangelnder Glaube an die Auferstehung, abergläubische Praktiken. Auch das Soziogramm der Gemeinde ist nicht gerade schmeichelhaft: Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Habgierige, Trinker, Lästere, Räuber – «solche wart ihr zum Teil» (1 Kor 6, 9–11). Wo ist heute eine Pfarrgemeinde, die gegen eine solche Beschreibung nicht aufbegehren würde? Zwar keine Heiligen, aber immerhin bürgerlich-korrekt.

Handelt es sich bei der «heiligen Kirche» nur um ein semantisches Missverständnis? «Heilig» heißt für uns moralisch vollkommen, zumindest nicht tadelnswert, und im Grenzfall, der dann zur Heiligsprechung führen kann, heldenhafte Tugend. Zweifellos kann man in jedem Jahrhundert eine ganze Anzahl von Kirchengliedern finden, die dieses Attribut verdienen, und neben ihnen gibt es die große Zahl der anonymen Heiligen, deren Heiligkeit nur ihrem engsten Familien- oder Mitarbeiterkreis bekannt ist. Aber so groß die Zahl dieser moralisch Heiligen auch sein mag, sie erlaubt immer noch nicht, die ganze, die konkrete Kirche als heilig zu bezeichnen.

«Heilig» ist in der Schrift vielmehr ein Attribut, das im Vollsinn allein Gott zukommt. Nur einer ist der Heilige, Gott, nur ihm wird das Dreimalheilig gesungen (Jes 6, 3). «Der Heilige» wird geradezu zum Eigennamen

Gottes. Durch Gottes Heiligkeit wird dann auch geheiligt, was in seiner Nähe ist, wie die Engel, oder in seine Nähe kommt, wie die Opfergaben und der ganze Kult. Erst von der Heiligkeit Gottes aus ergibt sich der Ruf, ja die dringende Notwendigkeit für die Menschen, selbst heilig zu sein: «Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig.» (VAZ).

Von diesem Ruf zur Heiligkeit, die sich aus der Nähe der Kirche zu Gott ergibt, handelt das vorliegende Heft. Das II. Vatikanische Konzil hat ihn deutlich ausgesprochen, nicht nur für die Amtsträger und für die Ordensleute, sondern für alle Gläubigen (SCHLOSSER). Seit dem Konzil ist aber auch die Sündigkeit der Kirche sozusagen kirchenoffiziell geworden. Das Konzil hat sie mindestens zweimal vorsichtig angesprochen, in der Kirchenkonstitution (LG 8) und im Dekret über den Ökumenismus (UR 7). Den Mut dazu gaben die Kirchenväter, die die Kirche als «Casta meretrix», keusch gewordene Dirne, bezeichnet haben.¹ Mit ihren wiederholt ausgesprochenen Vergebungsbitten haben sich dann die Nachkonzilspäpste ausdrücklich zu dieser Sündigkeit der Kirche bekannt (ANSORGE).

So entpuppt sich das Bekenntnis zur «heiligen Kirche» in seinem ganzen Spannungsreichtum. Es spricht nicht nur die grundlegende Spannung zwischen göttlicher Heiligkeit und menschlicher Sündigkeit an. Es weist auch auf die Spannung zwischen der Kirche als ganzer (die ihre vollkommene Heiligkeit in Maria, der Immaculata, findet) und den einzelnen Gläubigen hin, durch deren Schuld sie eine Kirche der Sünder, genauer gesagt, der bekehrten und von Gott angenommen Sünder ist. Diese Spannung spiegelt sich ferner im Leben jedes und jeder einzelnen Gläubigen wieder, als Spannung zwischen der sakramental geschenkten Heiligkeit als Zugehörigkeit zu Christus (SPITERIS) und der moralischen Verpflichtung zu einem ethisch «heiligen» Leben (SCHLÖGEL).

Diese letztgenannte Spannung ist auch ökumenisch bedeutsam. Während die Ostkirchen den Akzent auf die ontologisch-sakramentale Heiligkeit legen, steht bei den Kirchen des Westens die persönlich-ethische Heiligkeit im Vordergrund – eine Entwicklung, die in den Kirchen der Reformation ihren Höhepunkt fand (KASPER). Diese Akzentverschiebung zeigte sich schon früh in der Umdeutung der *Communio sanctorum*, die wir gleich nach der Heiligkeit der Kirche bekennen. Während man damit ursprünglich die «Teilhabe an den sakralen Wirklichkeiten», namentlich am Sakrament der Eucharistie bezeichnete, bahnte sich schon bei Augustinus ihr Verständnis als «Gemeinschaft der Heiligen» an, wie wir sie heute noch verstehen. Henri de Lubac hat in der allerersten Nummer dieser Zeitschrift auf diese Sinnverschiebung hingewiesen, um die Spannweite des Namens «Communio» aufzuzeigen.²

Eine ähnliche Spannweite weist auch das Bekenntnis zur «heiligen Kirche» auf. Wir können es nie nur in dritter Person aussprechen; es betrifft uns

immer ganz persönlich. Es umfasst einerseits die Dankbarkeit für das in der Taufe einmalig und in der Eucharistie je neu Geschenkte und andererseits die Verpflichtung zum «Werde, was du bist», zur persönlich gelebten Heiligkeit, wie sie in der «Gemeinschaft der Heiligen» allererst möglich wird. So ist die «heilige Kirche» jene Aussage im Glaubensbekenntnis, in der ich, wenn auch unausdrücklich, von mir selbst spreche, die mich aber auch vor die größten Anforderungen stellt.

Peter Henrici

ANMERKUNGEN

¹ Offenbar hat ein gut dokumentierter Aufsatz von Hans Urs von BALTHASAR, *Casta meretrix*, in: DERS., *Sponsa Verbi. Skizzen zur Theologie II*, Einsiedeln 1961, 203–305, Bedenken abbauen können.

² Henri de LUBAC, *Credo... Sanctorum Communionem*, in: *IKaZ* 1 (1972) 18–32; abgedruckt in: Joseph Cardinal RATZINGER – Peter HENRICI (Hg.), *Credo. Ein theologisches Lesebuch*, Köln 1992, 271–288.